

I. 160.

Gerhard Peter Hilger **Sanibel Island, FLA., USA**

Vermittelt und übersetzt von:
Emil Hilger-Spiecker, Freiburg

G.Peter Hilger hat in **Freiburg** während des Kriegs und danach zunächst Medizin und dann Nationalökonomie bei Prof. Eucken studiert. Er hat „einen großen Bericht über seine Freiburger Studentenzeit geschrieben, von dem diese Beilage nur ein kleiner Auszug ist“. Nimmt in **Florida** seit vielen Jahren an „Writers' Club“ teil. 1944 kommt er Anfang November aus **Frankfurt**, wo er beim Schweizer Konsulat seine amerikanische Staatsangehörigkeit bestätigen ließ, mit einem Freund auf eine Hütte bei **Hinterzarten** zum Skilaufen, als sie von Ferne das Dröhnen der Bomben und den Feuerschein über Freiburg sehen. Entgegen dem Flüchtlingsstrom kehren sie am nächsten Tag nach **Freiburg** zurück. Das Haus mit seiner Bude und seinen Sachen ist völlig zerstört, die Zimmerwirtin hat mit Mühe überlebt. In den Trümmern findet er noch ein Buch von sich: Thomas Manns „Buddenbrooks“. Das Zimmer seines Friends oben am Berg ist erhalten, dort bleibt er erstmal. Dann lädt ihn ein anderer Freund auf seinen Bauernhof ein, wo er drei Jahre „bei dieser freundlichen Familie wohnen durfte“. **Leider keine weiteren Ortsangaben.**

Freiburg, 27. November 1944

Nach einem Besuch bei meinen Eltern in Düsseldorf unterbrach ich meine Zugfahrt nach Freiburg in Frankfurt, um beim Schweizer Konsulat meine amerikanische Staatsangehörigkeit bestätigen zu lassen. Nachdem die nötigen Formulare ausgestellt waren und ich mich wieder auf den Weg zum Bahnhof machte, entging ich knapp einem schweren Bombenangriff auf die Stadt. Danach war das Schweizer Konsulat total zerstört und somit auch mein Antrag, aber ich war mit heiler Haut davon gekommen. In Freiburg setzte ich mein Studium fort.

Aber es sollte nicht lange so weitergehen. Drei Wochen später, am 27. November 1944 während der Abendstunden, näherte sich wieder ein Geschwader von B-24 Kampfflugzeugen und bombardierte Freiburg. Am Abend zuvor war ich mit Kurt, einem Kameraden von der medizinischen Fakultät, mit dem Zug in das 25 Kilometer entfernte Hinterzarten im Schwarzwald gefahren. Seine Eltern besaßen dort eine einfache Hütte, und wir hatten geplant, das Wochenende da zu verbringen und quer übers Land Ski zu laufen.

Als wir am Spätnachmittag in der Dämmerstunde in die Hütte zurückkehrten, hörten wir schwere Detonationen weiter unterhalb der Berge im Westen. Sie kamen in kurzen jähren Abständen und hörten sich wie fernes dumpfes Artilleriefeuer an, und damit wussten wir, dass diesmal Freiburg bombardiert wurde.

„Sieht schlecht aus“, sagte Kurt, als wir uns an der Westseite der Hütte mit einer Flasche Ganterbier in der Hand auf die Terrasse setzten. So war es wirklich. Von der Terrasse aus konnten wir jetzt nur die Detonationen der schweren Bomben durch das schnell aufeinander folgende Aufflammen, das in den blassrosa Abendhimmel schoss, wahrnehmen. „Ja, das tut es,“ antwortete ich voller Schrecken. „Es sieht so aus, als ob es uns diesmal wirklich erwischte. Siehst Du diese lodernen Flammen?“ „Jaaa, aber ich habe Angst!“ „Ich auch, ich habe schreckliche Angst.“

Dann schwiegen wir lange Zeit, als wir so nebeneinander saßen. Wir wussten, dass wir beide Glück hatten, da zu sein, wo wir waren, 25 Kilometer weit weg, 500 Meter höher und mit dem Gefühl der Sicherheit, einen Freund neben sich zu haben, mit dem man die Angst vor dem Unbekannten unten im Tal teilen konnte.

Unterdessen geriet das Inferno in Freiburg während der Nacht außer Kontrolle. Es war der erste Luftangriff auf die Stadt. Wir hatten immer die Hoffnung, dass sie verschont bliebe, da sie keine Industrie, keine militärischen Einrichtungen hatte. Ihre Hauptattraktion bestand darin, dass mehr als zehntausend Studenten versuchten, hier ihre Ausbildung zu erhalten. Aber zu diesem Zeitpunkt des Krieges waren die Alliierten, die sowohl in Europa als auch im Pazifik vordrangen, entschlossen, den Krieg zu beenden. Hitler brüllte noch immer - schon verrückt - den Sieg der herrschenden Rasse über die westlichen Barbaren hinaus. Aber tief im Inneren muss „der Führer“ gewusst haben, dass es aus war.

Kurt und ich fuhren am nächsten Morgen, einem Sonntag, mit dem Zug zurück. Wir wussten, dass es schlimm sein würde. Wir waren immer wieder während der Nacht aus unseren Betten gesprungen, um den leuchtend roten Himmel im Westen zu beobachten und wahrzunehmen, wie eine Stadt unter der Wucht des Feuers in Asche zerfiel und starb.

Der Zug hielt am Löwen-Hof, der seit 200 Jahren im Besitz der Familie dieses Namens war. Heute steht dort das elegante Hotel „zum Löwen“. Die Lokomotive kam langsam mit einem letzten Zischen zum Halt. „Alles aussteigen“, rief der Schaffner, „bis hierhin können wir fahren. Die Schienen von hier aus bis in die Stadt sind alle kaputt, verglüht im Feuer.“

Wir gingen das letzte Stück zu Fuß. Nein, wir *gingen* nicht, wir stiegen über Berge von Trümmern. Als wir uns der Altstadt näherten, erkannten wir das Ausmaß der Zerstörung in der mittelalterlichen Stadt. Aber wie ein Wunder und glücklicherweise hatte der furchtbare Angriff das Münster mit dem einen Turm, das im Jahre 1285 erbaut wurde, unversehrt gelassen.

„Ich gehe erst mit Dir zu Deinem Haus, bevor ich heimkehre“, sagte Kurt. Ich wohnte in einem Privathaus, wo ich ein Zimmer gemietet hatte. Es gehörte einer älteren verwitweten Dame. Das Haus lag in Schutt und Asche, ein Berg von Trümmern. Und unter diesem Schutt und dieser Asche lag alles begraben, was ich noch besaß. Ich war wieder heimatlos, ich besaß nur das, was ich auf dem Leibe trug.

„Wo ist meine Wirtin?“, sagte ich voller Entsetzen mehr zu mir selbst als zu Kurt – und fürchtete, dass sie noch immer unter diesen Trümmern begraben sei. Aber einige Männer, die in der Nähe standen, hörten mich. Sie kamen herüber und fragten: „Haben Sie hier gewohnt?“ „Ja, aber offensichtlich nun nicht länger.“ „Sie lebt. Sie war mehr als 24 Stunden unten in ihrem Luftschuttkeller begraben unter einigen Metern von diesem Schutt“, sagte einer der Männer und zeigte auf einen Berg von Steinen und Holz. „Wer hat sie ausgegraben?“ „Wir. Aber als wir sie ausgruben, fanden wir dieses verkohlte Buch hier. Wir wissen nicht, wem es gehört. Vielleicht Ihnen?“ Ich sah es. „Ja, es ist meins. Vielen

tausend Dank.“ Ich konnte kaum noch den Umschlag und seinen Titel lesen: „Die Buddenbrooks“ von Thomas Mann!

Das Buch war wirklich meins. Es war der einzige gerettete Gegenstand. Alles andere von dem wenigen, das ich besaß, war verloren. Ich betrauerte am meisten den Verlust meiner Bücher, Niederschriften und Notizen der vier Semester an der Medizinischen Fakultät. Aber schließlich lag die ganze Medizinische Fakultät in Trümmern. „Wir werden einstweilen keine Vorlesungen mehr haben,“ sagte Kurt. „Nein, sicherlich nicht“, stimmte ich ihm zu. Ich war körperlich und seelisch erschöpft. Aber ich winkte den Männern zu, um ihnen zu zeigen, wie dankbar ich war.

„Komm, lass uns von hier weggehen, Kamerad,“ sagte Kurt. „Wohin denn?“ Kurt nahm mich am Arm und sagte: „Wir gehen in meine Bude. Hoffentlich gibt es sie noch.“

Sie war noch da. Das Haus, in dem er ein Zimmer gemietet hatte, lag oben auf einem Hügel. Von dort aus hatte man einen großartigen Blick hinunter auf die Stadt. Es erwies sich als nicht stark zerstört, jedoch waren die meisten Fenster, auch die in Kurts Zimmer, zersplittert. Wir betraten sein Zimmer und gingen zuerst zum Fenster und sahen hinab auf die Stadt.

„O, Gott!“ rief Kurt aus. Ich sah auch hinaus, und wir standen beide schweigend da, voller Entsetzen über das, was wir sahen: eine mittelalterliche Stadt in Asche, riesengroße Trümmerberge all jener Gebäude, die unvorstellbar zusammengestürzt oder ausgebrannt waren oder, wenn sie nicht total zerstört waren, mit ihren Mauern noch halb dastanden, deren zerklüftete Umrisse in den Himmel aufragten wie Finger eines Menschen, der in der rauen See ertrinkt. Die siebenhundert Jahre alte Kathedrale, das Münster, stand noch unzerstört, sein Turm ragte hoch hinauf, als ob er den Himmel erreichen wollte, um zu fragen: „Warum, Herr, lässt Du ein solches Entsetzen, eine solche sinnlose Zerstörung zu?“

Ich schlief in der Nacht auf dem Boden in Kurts Zimmer und deckte mich mit meiner Skijacke zu, um warm zu bleiben. Und dort, während des unheimlichen Schweigens einer späten, kalten Novembernacht, ohne Wasser oder Essen, waren unsere Augen auf die zerbrochenen Fenster gerichtet, wo sich die Dunkelheit über eine sterbende Stadt ausgebreitet hatte, die auf einen nächsten Angriff wartete. Er kam nicht mehr. Trotzdem schauderte, zitterte ich. Mag sein, dass die Ereignisse des Tages, mag sein, dass es Furcht war, mag sein, dass es die eiskalte Nacht war, die das alles hervorrief.

Da sagte Kurt: „Komm her in mein Bett, ich friere auch. Wir können uns besser warm halten, wenn wir näher zusammen liegen.“ So, ob ich das nun gerne tat oder nicht, kroch ich mit ihm unter seine einzige Decke, und wir lagen Rücken an Rücken und hielten uns gegenseitig warm mit der Wärme, die unsere Körper ausstrahlte. Dann fielen wir beide erschöpft in einen tiefen Schlaf.

Früh am nächsten Morgen kam ein anderer Freund von mir zu uns. Er war zuerst zu meinem Haus gegangen, fand es in Trümmern und vermutete, dass ich bei Kurt sein könnte. Er kannte Kurt auch. Er war irgendwie mit seinem Einspanner durch die Trümmer gekommen. Nach

einem Augenblick des Zögerns sagte er: „Ihr Beiden kommt jetzt mit mir. Ich werde Euch mit in unseren Bauernhof nehmen. Wir haben Platz genug.“

Dieser Moment war der Anfang von insgesamt drei Jahren, die ich bei dieser freundlichen Familie wohnen durfte.

Gerhard Peter Hilger (übersetzt von Emmi Hilger-Spiecker, Freiburg, Februar 2005)